

Matthias Donath

# **Architektur in Berlin 1933–1945**

Ein Stadtführer

Herausgegeben vom Landesdenkmalamt Berlin

**Leseprobe ©Lukas Verlag**

**Lukas Verlag**

Herausgeber, Autor und Verlag bedanken sich sehr  
für die finanzielle Unterstützung der Drucklegung  
bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und  
bei der Knorr-Bremse AG.

**Leseprobe** © Lukas Verlag

© by Lukas Verlag und Landesdenkmalamt Berlin  
Erstausgabe, 1. Auflage 2004  
Alle Rechte vorbehalten

Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte  
Kollwitzstraße 57  
D-10405 Berlin  
*<http://www.lukasverlag.com>*

Lektorat: Katharina Dickhaus  
Photographie: Wolfgang Bittner, Wolfgang Reuss, Robert Conrad, Matthias Donath  
Karten auf den Umschlaginnenseiten: kontur, Berlin  
Reprographie, Umschlag, Layout und Satz: Verlag  
Druck: Elbe Druckerei Wittenberg  
Bindung: Stein + Lehmann, Berlin

Printed in Germany  
ISBN 3-936872-26-0

## Inhalt

### Vorwort

Architekturzeugnisse der NS-Zeit erhalten, um zu erinnern 9  
(Jörg Haspel)

### Einleitung

Die Gegenwart der Vergangenheit 15  
Hitlers Hauptstadtplanung 15  
Architektur unter dem Hakenkreuz 21  
Bauaufgaben in Berlin 29  
Verdrängung und Vergegenwärtigung 42

**Leseprobe** © Lukas Verlag

### Stadtführer

Ortsteil Mitte	1	Spuren der Reichskanzlei	49
	2	Reichsluftfahrtministerium	52
	3	Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda	56
	4	Reichsministerium des Innern	59
	5	Erweiterung der Reichsbank	61
	6	Reichsmünze	64
	7	Städtische Feuerversicherungskasse von Berlin	66
	8	Städtisches Verwaltungsgebäude C	68
	9	Haus Friedrichstadt	70
	10	Berliner Städtische Wasserwerke	71
	11	Luftschutzbunker	72
	12	Postamt N 4	74
Ortsteil Kreuzberg	13	Postamt SW 11	76
	14	Gauarbeitsamt	78
Ortsteil Friedrichshain	15	Luftschutzbunker	80
Ortsteil Gesundbrunnen	16	Flakbunker Humboldthain	81
	17	AEG-Telefunken-Gerätefabrik	83
Ortsteil Wedding	18	Osram Werk B	85
	19	Hitlerjugend-Heim im Volkspark Rehberge	87
	20	Kaserne des Luftwaffen-Infanterie-Regiments »General Göring«	89
Ortsteil Moabit	21	Rathaus Tiergarten	93
	22	Getreidesilo am Westhafen	95
	23	Degea AG (Auergesellschaft)	97
Ortsteil Tiergarten	24	Botschaften im Diplomatenviertel	99
	25	Repräsentanz und Gästehaus der Friedrich Krupp AG	107
	26	Feuerversicherungskasse der Provinz Brandenburg	109
Ortsteil Charlottenburg	27	Deutscher Gemeindetag	112
	28	Finanzamt Charlottenburg	114

Ortsteil Charlottenburg	29	Müllverladestation	115
	30	Reichssportfeld	117
	31	Messe- und Ausstellungsgelände	122
	32	AVUS-Beobachtungsturm	124
Ortsteil Wilmersdorf	33	Verwaltungsgebäude am Fehrbelliner Platz	126
	34	Verwaltungsgebäude am Hohenzollerndamm	133
	35	Wehrkreiskommando III und Generalkommando des III. Armeekorps	135
	36	Berufsgenossenschaft der Chemischen Industrie	138
Ortsteil Grunewald	37	Reichsleitung des Reichsarbeitsdienstes	140
	38	Haus Vollberg	142
	39	Einfamilienhäuser in der Spohrstraße	144
Ortsteil Dahlem	40	Atelier Arno Breker	146
	41	Luftgaukommando III	148
Ortsteil Zehlendorf	42	Ernst-Moritz-Arndt-Kirche	152
	43	SS-Kameradschaftssiedlung	154
	44	Reichs-Reiterführer-Schule	157
Ortsteil Wannsee	45	Reichsluftschutzschule	159
Ortsteil Lichterfelde	46	SS-Wirtschafts- und Verwaltungs-Hauptamt	161
	47	Kaserne der SS-Leibstandarte »Adolf Hitler«	162
	48	Telefunken-Werk	165
Ortsteil Lankwitz	49	Luftschutzbunker	168
Ortsteil Schöneberg	50	Verwaltungsgebäude an der Potsdamer Straße	169
	51	Siedlung Grazer Damm	172
Ortsteil Tempelhof	52	Großbelastungskörper	174
	53	Flughafen Tempelhof	176
	54	Rathaus Tempelhof	181
	55	Roth-Büchner AG	183
	56	C. Lorenz AG	185
Ortsteil Mariendorf	57	Martin-Luther-Gedächtnis-Kirche	187
Ortsteil Marienfelde	58	Rheinmetall-Borsig AG	190
Ortsteil Lichtenrade	59	Haus Mohrmann	192
Ortsteil Treptow	60	Wohnanlage Köpenicker Landstraße	194
Ortsteil Niederschöneweide	61	Fremdarbeiterlager	195
	62	Kameradschaftsheim des S-Bahn-Ausbesserungswerks	197
Ortsteil Adlershof	63	Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt	198
Ortsteil Karlshorst	64	Pionierschule I	201
	65	Kirche Marien unbefleckte Empfängnis	204

Ortsteil Köpenick	66	Siedlung Gehsener Straße	206
Ortsteil Mahlsdorf	67	Theodor-Fliedner-Gemeindeheim	209
Ortsteil Marzahn	68	Hasse & Wrede	211
Ortsteil Prenzlauer Berg	69	S-Bahnhof Bornholmer Straße	214
	70	Gauverwaltung der NSDAP, Gau Berlin-Brandenburg	217
	71	Wohnanlage Greifswalder Straße	219
Ortsteil Wittenau	72	Luftschutzbunker	220
Ortsteil Hermsdorf	73	Maria-Gnaden-Kirche	221
Ortsteil Frohnau	74	Johanneskirche	223
	75	Heim der Hitlerjugend	226
	76	Invalidensiedlung	227
Ortsteil Heiligensee	77	Heim der Hitlerjugend	229
	78	Kaserne des Flakregiments 32	231
Ortsteil Konradshöhe	79	Jesus-Christus-Kirche	233
Ortsteil Spandau	80	Polizei-Sportschule	234
Ortsteil Hakenfelde	81	Siemens-Luftfahrtgerätewerk	236
Ortsteil Falkenhagener Feld	82	Arbeiterstadt »Große Halle«	238
Ortsteil Staaken	83	Fliegerhorst Staaken	240
Ortsteil Gatow	84	Auslandshaus der Hitlerjugend	243
Ortsteil Kladow	85	Flugplatz Gatow und Luftkriegsschule	245
	86	Lufttechnische Akademie und Luftkriegsakademie	247

**Leseprobe** © **Lukas Verlag**

#### **Anhang**

Bibliographie	251
Bildnachweis	253
Personenregister	254

## Vorwort

## Architekturzeugnisse der NS-Zeit erhalten, um zu erinnern

Das Thema, zu dessen Aufarbeitung der vorliegende Architekturführer einen Beitrag leisten will, zählt zweifellos zum wichtigsten, weil schlimmsten Kapitel deutscher Geschichte. Es geht um einen Zivilisationsbruch in der Kultur Deutschlands und zugleich um Kontinuitäten, in denen die Gegenwart zu dieser Zäsur in der deutschen Geschichte steht. Im Zentrum stehen die Zeit des Nationalsozialismus und Bauzeugnisse, die in den Jahren zwischen der »Machtergreifung« 1933 und der Kapitulation 1945 in Berlin entstanden – und die bis in die Gegenwart erhalten geblieben sind.

Sicher handelt es sich nicht oder nicht in erster Linie um Sehenswürdigkeiten im Sinne der Kunst- und Reiseführerliteratur, auch nicht um Besichtigungsempfehlungen in der Art des Standortmarketings oder einer Berlin-Werbung mittels Architekturgeschichte. Aber es handelt sich in jeden Fall um bedeutende, weil aufschlußreiche Erinnerungsposten an eine Vergangenheit, die – ausgehend von Deutschland und Berlin – Millionen Menschen Unterdrückung, Not und Leid gebracht und unvorstellbare Opfer gekostet hat. Mit Norbert Huse, dem langjährigen Mitglied des Berliner Landesdenkmalrates, möchte man eher von »unbequemen Baudenkmalen« oder »schwierigen Erbschaften« sprechen, weil sie uns zu einer Auseinandersetzung mit unserer Geschichte zwingen. Gerade im Umgang mit der NS-Vergangenheit stellt das vielzitierte Goethe-Wort »Was Du ererbt hast von den Vätern, erwirb es, um es zu besitzen« eine schwer erträgliche Provokation beziehungsweise eine ungeheure Herausforderung dar.

Es war kein Geringerer als der 1934 nach England emigrierte Sir Nikolaus Pevsner (1902–1983), der in der deutschen Ausgabe seines Standardwerks »Europäische Architektur« aus dem Jahr 1967 die Entwicklung im »Dritten Reich« ganz im Sinne der ersten Nachkriegsjahrzehnte mit dem Hinweis erledigte: »Was die nationalsozialistische Architektur in Deutschland angeht, so ist jedes Wort über sie zuviel.« Im selben Jahr erschien die kritisch kommentierte und materialreiche Dokumentation »Architektur im Dritten Reich. 1933–1945« von Anna Teut in den »Bauwelt-Fundamenten«. Sie stellte nicht nur bekannte Muster der auf Speer-Planungen für die »Welthauptstadt Germania« verengten

Nachkriegsrezeption in Frage, ebenso eine gewisse Verdrängungspraxis unter Architekten und Bauhistorikern, sondern wies auch auf offene und latente Nachwirkungen der nationalsozialistischen Architekturpolitik in der Gegenwart hin: »Nicht nur zahlreiche Bauten jener Zeit, ob Reichsautobahn oder Olympiastadion, die Stadt Wolfsburg oder das ›Haus der deutschen Kunst‹, zählen zum festen Baubestand der Bundesrepublik, auch verschiedene Paragraphen, ›Leitbilder‹, ›Richtlinien‹ und Organisationsformen – von der ›Baufibel‹ bis zum Raumraster, von der ›Kunst am Bau‹ bis zum ›Sozialen Wohnungsbau‹ – haben die zwölf Jahre des ›Tausendjährigen Reiches‹ überlebt und wirken, mehr oder minder modifiziert, bis in unsere Tage fort.«

So wenig sich die Vergangenheit des »Dritten Reiches« generell ungeschehen machen läßt, so wenig läßt sich dessen Erbe ausschlagen oder speziell in Berlin auch nur ignorieren. Das gilt nicht bloß für die erste und zweite Nachkriegsgeneration, sondern auch für deren Nachkommen heute. Gerade wer sich für die Jahre zwischen 1933 und 1945 einen anderen Verlauf der Geschichte – mithin auch der Vor- und Nachgeschichte des Nationalsozialismus – gewünscht hätte, wird die Hinterlassenschaft dieser Zeit nicht einfach verleugnen oder verdrängen wollen, wird sie weder aus dem Stadtbild noch aus der Erinnerung löschen dürfen. Auch soll kein »Gras über die Sache wachsen«. Dazu sind die Erinnerungen, die Zeugnisse der NS-Zeit wachhalten oder wachrufen können, bisweilen zu mächtig und in jedem Fall unverzichtbar für unser kollektives Gedächtnis und unser Geschichtsverständnis.

Wie schwer der angemessene, weil kritische Umgang mit der Vergangenheit des Nationalsozialismus selbst fast sechzig Jahre nach Kriegsende fällt, zeigt die aktuelle Kontroverse um die geplante Präsentation der Flick-Sammlung zeitgenössischer Kunst in der deutschen Hauptstadt oder die anhaltende Suche nach einer angemessenen Erhaltung und Gestaltung des als »Topographie des Terrors« erschlossenen Gestapo-Geländes in Berlin. Komplizierter noch liegt der Fall und Mißverständnisse sind nicht auszuschließen, wenn für authentische Bau- und Kunstzeugnisse oder Gartenzeugnisse der NS-Zeit ein Schutzstatus als Denkmal und konservatorische oder restauratorische Fürsorge reklamiert werden. Die populäre Erwartung, daß Denkmalpflege dem – aus Sicht der Gegenwart –

historisch Vorbildlichen oder wenigstens dem historisch Wünschenswerten vorbehalten sei oder sich gar auf das künstlerisch Wertvolle zu konzentrieren habe, sieht in Denkmaleintragungen von Objekten der NS-Zeit leicht eine Art verspäteter Würdigung und Anerkennung als zeitloses und politikfreies Baukunstwerk: halb politästhetische Rehabilitierung der im »Dritten Reich« verwandten Bauformen und Stilmittel, halb Entnazifizierung ihres historischen Entstehungs- und Wirkungszusammenhangs. Und manche Äußerung von Vertretern aus dem Architektenlager der Postmoderne, der konservativen Wendearchitektur oder der Retro-Bauschule konnte ja glauben machen, daß mangelnde politische und historische Bildung im Hinblick auf die NS-Vergangenheit eine unreflektierte ästhetische Wertschätzung der NS-Architektur erst möglich gemacht habe.

Über die Frage, ob »Nazi-Bilder ins Museum« oder »Nazi-Architektur unter Denkmalschutz« gehören, entzweite sich die öffentliche Meinung bereits vor dreißig Jahren, als die Ausstellung »Kunst im Dritten Reich« 1974 erstmals ein breiteres Publikum mit Bild- und Baukunst der NS-Zeit konfrontierte. Nicht zuletzt die Sorge, daß sich Denkmalausweisungen für NS-Zeugnisse oder für Zeugnisse aus dem »Dritten Reich« als Auszeichnung mißdeuten oder gar als »Erhebung zum Monument« interpretieren lassen, hatte bis vor wenigen Jahren jedenfalls eine äußerst restriktive Unterschutzstellungspraxis zur Folge. Im Nachkriegsberlin fanden städtebaulich markante Architekturzeugnisse der NS-Zeit in den veröffentlichten Denkmalinventaren durchaus Erwähnung, und zwar in Ost wie West, aber sie fanden nur ausnahmsweise Eingang in förmliche Unterschutzstellungsverfahren und in die offiziellen Denkmalverzeichnisse, und dann oftmals ohne den politischen und gesellschaftlichen Entstehungszusammenhang als Teil ihrer Denkmalbedeutung anzusprechen. Im ersten Themenheft zum möglichen Denkmalcharakter von NS-Zeugnissen konstatierte die Zeitschrift »Deutsche Kunst und Denkmalpflege«, das Organ der bundesdeutschen Landesdenkmalpfleger, im Jahr 1989 ein Dilemma der Konservatoren: »Sicher: die damnatio memoriae ist keine Bewältigung! Vielmehr wird uns nach über vierzig Jahren verdrängter Erinnerung jedes greifbare Geschichtszeugnis wichtig. Ist es aber darum auch ein Denkmal? Was ist an der architektonischen Hinterlassenschaft der NS-Zeit denkmalwert? Diese

Frage bohrt. Sie mag sogar überfällig erscheinen, wenn wir heute bereits die Nachkriegsarchitektur auf Denkmalwert abklopfen. Dennoch ist eine rasche Antwort immer noch vorschnell. Was kann überhaupt der Begriff »Denkmal« im Zusammenhang mit dieser Hinterlassenschaft bedeuten? Der Nationalsozialismus, und was er angerichtet hat, lasten noch immer als Trauma nicht nur auf den Deutschen. Seine Ablage in die Regale der »abgeschlossenen Kulturepochen« verbietet sich.«

Einige Jahre später griffen Werner Durth und Wilfried Nerdinger im Auftrag des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz das Thema in Tagungen und Veröffentlichungen auf – nun bereits unter Miteinbeziehung von Beispielen auf dem Gebiet der ehemaligen DDR. Unter dem Veröffentlichungstitel »Nicht vergessen ... – Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre« warb das Deutsche Nationalkomitee 1993 und 1994 bundesweit für einen aufgeklärteren Umgang mit dem Erbe der NS-Zeit. Jahre zuvor hatte Landeskonservator Helmut Engel in Veröffentlichungen der Historischen Kommission »Die Architektur der 30er und 40er Jahre in Berlin« (1987) als integralen Bestandteil der Geschichtslandschaft und des Geschichtskontinuums der Hauptstadt interpretiert, offenbar angeregt von der Bundesfachgemeinschaft Kommunale Denkmalpflege des Deutschen Städtetags, die sich erstmals auf ihrer Jahrestagung 1986 dem Thema »Städtebau und Architektur der 30er und 40er Jahre. Entstehung, Nutzung und Denkmalpflege« gestellt hatte. Es sollte noch Jahre dauern, bis die 1999 vom Kulturausschuß des Deutschen Städtetages verabschiedeten und veröffentlichten »Hinweise zum Umgang mit Zeugnissen der NS-Zeit« die besondere geschichtliche Verantwortung der kommunalen Kultur- und Denkmalpolitik für eine Aufarbeitung der NS-Zeit und der NS-Zeugnisse ausdrücklich betonten.

Eigenständige Fachveröffentlichungen aus den Reihen der Denkmalpflege zur konservatorischen Bewertung und Behandlung von NS-Zeugnissen sind dennoch selten geblieben. Zu den Ausnahmen, die diese Regel bestätigen, zählen nach 1990 die Überblicksdarstellung »Architektur und Städtebau in Berlin zwischen 1933 und 1945« von Wolfgang Schäche, in der Reihe »Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin« erschienen, oder Beiträge wie »Denkmalpflege und Architektur in Westfalen. 1933–1945«, gemeinsam herausgegeben vom



Heimatbund und vom Landesamt für Denkmalpflege Westfalen, und Walter Nothdurfts lokale Fallstudie über drei geschützte Bauanlagen der NS-Zeit in Hildesheim oder das Gattungsinventar »Bunker – Luftschutz und Luftschutzbau in Hamburg«.

Eine praktischere und eminent pädagogische Bedeutung im Sinne der politischen Bildung hatte sicherlich der Umzug der Verfassungsorgane des Bundes nach Berlin, beginnend mit den Abbruchforderungen für Bauten der NS-Zeit und der DDR-Zeit über die politischen und moralische Kontroversen um die Behandlung von Staatsbauten des NS-Regimes für Einrichtungen eines demokratischen Gemeinwesen bis zur Anerkennung einer undemokratischen Vergangenheit und ihres Erbes als Vorgeschichte und historische Voraussetzung für eine demokratische Gegenwart. Mit einem gewissen Recht hat Tillmann Buddensieg in diesem Diskussions- und Entscheidungsverlauf, der ja letztlich ohne gravierende Verluste oder Verunklärungen mit der Einrichtung von demokratischen Regierungs- und Parlamentsfunktionen in politisch undemokratisch zustandgekommene oder genutzte Altbauten mündete, einen Paradigmenwechsel im Vergleich zur alten westdeutschen Bundesrepublik erblickt. Sie hatte architekturpolitisch nach 1945 dem Neubau oder nötigenfalls sogar der entnazifizierenden Wirkung von Abbrüchen oder entstellenden Umbauten mehr vertraut als den Möglichkeiten der Aufarbeitung und Aufklärung durch die Begegnung mit einem vergleichsweise authentischen historischen Bestand. Manche der umstrittenen Berliner Standorte hatten ja gewissermaßen nach 1933 die Baugestalt der NS-Staatsgewalt angenommen. Mit ihnen ließ und läßt sich also in einer demokratischen Gesellschaft nicht ohne kritische Fragen an die deutsche Geschichte Staat machen.

Als Denkmalpfleger möchte man in der Hauptstadtdebatte vor allem Zeichen einer gefestigten Demokratie erkennen, die statt Geschichtsverdrängung eine bewußte Anerkennung und Auseinandersetzung auch mit unbequemen Bau- und Gartenzeugnissen ermöglichen, ja anstreben kann. Ohne deren Erhaltung und Kenntnis würde sich die Gesellschaft nämlich des historischen Anschauungsmaterials begeben, dessen sie zur kritischen und selbstkritischen Reflexion ihres eigenen historischen Standortes immer wieder bedarf. Vielleicht ist es ja ein Grundzug und ein Vorzug unserer Demokratie, daß sie selbst solche Zeugnisse einer

politischen Architektur und totalitären Vorgeschichte erhalten und aushalten kann, gegen deren historische oder politästhetische Botschaft sie sich inhaltlich unablässig und unmißverständlich positioniert.

Der vorliegende Stadtführer stellt über achtzig Objekte aus der NS-Zeit vor, von denen die Mehrzahl auch in der Berliner Denkmalliste verzeichnet ist. Es handelt sich um eine subjektive Auswahl, die bezirksübergreifend das Berliner Gesamtspektrum charakteristischer Planungs- und Bauaufgaben im »Dritten Reich« dokumentieren soll. In der Zusammenschau ergeben die aufgeführten Bau- und Gartenanlagen kein geschlossenes Bild für einen »Nazi-Stil« oder eine spezifische NS-Architektur. Die politischen und gesellschaftlichen Bedingungen des NS-Unrechtsregimes, die diese Architektur hervorgebracht oder sie wenigstens zugelassen haben, spiegeln sich nicht in jedem realisierten Objekt oder gar in allen Einzelformen gleichermaßen wider. Nazistisch war der Bedingungs- und Wirkungszusammenhang, in dem die Architektur im »Dritten Reich« entstand und stand. Ihr Gestaltungsspektrum läßt sich allein und zwingend weder aus dem NS-System noch aus der NS-Ideologie ableiten, schon gar nicht die Wahl einzelner Gestaltungsmittel, wie sie auch vor 1933 und nach 1945 oder während der NS-Zeit außerhalb der Einflußsphäre des nationalsozialistischen Regimes zur Anwendung kamen.

Steine sprechen nicht. Noch viel weniger können oder müssen gar ganze Bauwerke die ganze historische Wahrheit verraten. Der Nationalsozialismus sollte funktionieren. Auch Bauen im Nationalsozialismus diente diesem Ziel, unmittelbar im Auftrag des Systems oder mittelbar zumindest, indem es dieser Zielsetzung nicht entgegenstand. Die Indienstnahme der Architektur durch das Regime blieb nicht auf Neubauten der NS-Zeit beschränkt. Der Nationalsozialismus richtete sich auch im Bestand ein, instrumentalisierte Altbauten allenthalben für seine Zwecke. Nicht einmal alle bedeutenden Kommandozentralen des NS-Regimes oder Hauptschauplätze des NS-Terrors waren durchweg in Bauten untergebracht, denen im historischen Rückblick ihre Herkunft und damalige Funktion anzusehen wären. Im Gedächtnis der Stadt und im Stadtraum sind Orte der Täter wie Orte der Opfer überliefert, deren Rolle sich erst in der Erläuterung und Kommentierung ihrer historischen Funktion im »Dritten Reich« erschließt:

Gedenkstätten wie das 1914 als Villa Marlier entstandene Haus der Wannsee-Konferenz oder historische Stätten wie der Plenarsaal des Volksgerichtshof im 1909 entworfenen Kammergerichtsgebäude am Kleistpark erscheinen weder unmenschlich noch unmaßstäblich, sondern gewinnen aus der historischen Analyse und Vermittlung ihre besondere Bedeutung als Hauptknotenpunkte der nationalsozialistischen Terror-Topographie von Berlin; und der uns als ein Ort des Massentötens zum Bild und Begriff gewordene Hinrichtungsraum Plötzensee, eine bis 1937 als Werkstatt genutzte Ziegelbaracke der seit 1868 zum Gefängnis ausgebauten Strafanstalt, vermittelt seine eindringliche historische Botschaft und Mahnung erst dank der 1952 erfolgten Umgestaltung und Einrichtung einer Gedenkstätten zur Erinnerung an alle Opfer der NS-Diktatur. Ebenso verlangen zeittypischer gestaltete und auf die Gegenwart überkommene Bau- und Gartenzeugnisse aus dem »Dritten Reich« eine sorgfältige Aufarbeitung ihres historischen Dokumentations- und Erinnerungspotentials. Historische Einsichten und Erfahrungen über den Nationalsozialismus vermitteln sie als materielles Substrat der NS-Vergangenheit nur in dem Maße, wie sie auch für die Gesellschaft erschlossen werden können.

Verschiedentlich ist darauf hingewiesen worden, daß der Faschismus keine Stilfrage und die NS-Architektur nicht mit Stil Kategorien zu fassen seien, nachdrücklich etwa von Wolfgang Fritz Haug in dem Berliner Ausstellungskatalog »Inszenierung der Macht. Ästhetische Faszination im Faschismus« von 1987. Das Erscheinungsbild der Bauten aus dem »Dritten Reich« ist disparat und zwar so sehr, daß vereinzelt neoklassischen Monumentalbauten von Staat und Partei zeitlos gültige Schönheitsideale zugeschrieben, in rationalen Industriebau- und Technikbauten der NS-Zeit eine sich systemkritisch verweigernde »Ästhetik der inneren Emigration« gesucht oder Heimatstilelemente im Wohn- und Siedlungsbau als unschuldige, weil unpolitische Gestaltungsmotive interpretiert wurden. Tatsächlich ist derartigen Facetten der Architektur im »Dritten Reich« nicht von vornherein eine nationalsozialistische Grunddisposition eigen. Womöglich machte sogar gerade dieser besondere Umstand einen Teil der Faszination aus, die die Architektur – nicht nur auf die Menschen im »Dritten Reich« – ausstrahlte und auf deren suggestive Kraft auch das NS-System angewiesen war. Solche Gestaltungsmittel

und Gestaltungsmotive haben sich im Interesse der NS-Herrschaft als disponibel erwiesen. Diktatorische Wirkung entfalteten diese architektonischen Strömungen während der NS-Zeit erst in ihrer Bündelung und Formierung für das Unrechtssystem. Auch die zunehmende Verunglimpfung und Unterdrückung unangepaßter Entwurfshaltungen der Weimarer Republik nach 1933, die Gleichschaltung oder Vertreibung ihrer Vertreter aus Behörden und Büros und schließlich die Verfolgung oder gar Eliminierung politischer Gegner unter Planern und Architekten darf man als NS-spezifische Form des Terrors auf dem Feld der Baukultur begreifen.

Der Schluß, das »wahre Gesicht« der NS-Architektur lasse sich erst in den Lücken und Brüchen zeigen oder erahnen, die die nationalsozialistische Verfolgungs- und Unterdrückungspolitik und schließlich die Verheerungen der Kriegspolitik in die Stadt gerissen hatten, ist naheliegend. Günther Andres vertraute 1957 im Angesicht der aus Kriegsrüinen wiedererstehenden Kölner Kirchen zunächst seinem Tagebuch und später der Zeitschrift »Merkur« seine Notizen »Über die Vernichtung der Vernichtung« an und warnte vor einer unreflektierten Beseitigung der Zerstörungsbilder im zerstörten Stadtbild: »Weil, wo es nichts zu sehen gibt, nichts geschehen ist. Weil, wo Operationen narbenlos gelingen, die Krankheiten vergessen werden. [...] Die Lehre, die mir das intakte Kirchenschiff gestern erteilt hat, ist also, in unserem Wiederaufbau auch eine Vernichtung zu sehen. Die Vernichtung der Zeugen der Vernichtung.« Ein Jahrzehnt danach hatten Ulrich Conrads und Anna Teut die – am Ende aufgegebene – Absicht, ihre »Darstellung und Dokumentation der Architektur im Dritten Reich mit einer Bilanz der durch das Hitlerregime verursachten Zerstörungen abzuschließen.« Aus einem anderen Blickwinkel gingen vor zwanzig Jahren Hans J. Reichardt und Wolfgang Schäche der aufgeworfenen Frage nach der Verlustbilanz der NS-Planungen nach und informierten mit der Ausstellung »Von Berlin nach Germania: über die Zerstörungen der Reichshauptstadt durch Albert Speers Neugestaltungspläne«. Etwa zur selben Zeit erörterte Michael Brix »Bewertungsprobleme der Denkmalpflege«, indem er »Monumente der NS- und Trümmerzeit« gewissermaßen als zwangsläufige Konsequenz und zwei Seiten derselben Medaille interpretierte, die sich in der Bedeutungsanalyse gegenseitig bedingen und erhellen können.

Auch im vorliegenden Fall hätten Herausgeber und Autor womöglich authentische Orte der Zerstörung oder historische Spuren der Opfer-Orte als eine Art Korrektiv gegen drohende Mißverständnisse den Tatorten des NS-Bauwesens gegenüberstellen können. Allerdings erscheint es keineswegs mehr gewiß, daß die vielen im und durch das Hitler-Regime im Stadtbild verschuldeten, aber über zwei Generationen grundlegend dezimierten, allenfalls noch in verfremdeten oder gemilderten Ausschnitten erfahrbar gebliebenen Leerstellen den Zivilisationsbruch besonders eindrücklich vergegenwärtigen können, den die NS-Diktatur bis zu ihrem Zusammenbruch 1945 über Berlin, Deutschland und Europa gebracht hat. »Trümmerblüten« lautete beispielsweise und harmloserweise ein Kölner Ausstellungstitel, der 1987 den letzten verbliebenen Kriegswunden in der neu- und wiederaufgebauten Domstadt gewidmet war, aber als historische Mahnung kaum über eine Sammlung innerstädtischer Ruinen- und Baulückenimpressionen hinauskam. Um so weniger sollte mit der vorliegenden Veröffentlichung durch die Aufnahme von Zerstörungszeugnissen und Fehlstellen vom eigentlichen Gegenstand dieses Wegweisers und vom Anliegen einer kritischen Auseinandersetzung mit den erhaltenen Architekturzeugnissen aus dem »Dritten Reich« ablenkt werden.

Peter Steinbach machte neulich auf eine selbst für die Nachlebenden unangenehme Einsicht aus der Aufarbeitung des Nationalsozialismus aufmerksam: »Jeder Deutsche war in der nationalsozialistischen Zeit ein Mittel zum Zweck, dem sich die Nationalsozialisten verschrieben hatten. Nur wenige erkannten, daß sie mißbraucht wurden.« Sinngemäß gilt das natürlich erst recht für die Architektur jener Zeit. Ja, es ist sogar anzunehmen, daß die damals geschaffenen Bauwerke und Gartenanlagen besonderen Anteil daran hatten, daß der Charakter des Unrechtsregimes und der Mißbrauch der eigenen Person eher vereinzelt und eher verspätet erkannt wurden. Bau- und Gartengestaltung in der NS-Zeit dienten immer auch einer Art architektonischer Akzeptanzwerbung für das »Dritte Reich«. Die Einsicht in das Einschüchterungs- oder Verharmlosungspotential dieser Anlagen, das Eingeständnis eventuell faszinierender Wirkungsmöglichkeiten und damit der eigenen Anfälligkeit für eine ambivalente Architekturwahrnehmung dämmert womöglich erst in der realen Begegnung mit Bau- und Gartenzeugnissen vor Ort. Stilsichere positive Wertur-

teile für oder stilkritische ästhetische Vorbehalte gegen das Bauen in der NS-Zeit können diese Form der Selbstreflexion und Selbstaufklärung nicht ersetzen.

Im übrigen ist es aber vielleicht auch gut und nützlich zu wissen: Sechzig Jahre nach Kriegsende vermitteln Bau- und Zerstörungszeugnisse aus den Jahren 1933 bis 1945 selbst in der Zusammenschau vor Ort keinen repräsentativen Gesamteindruck oder systematischen Überblick über die Folgen der zwölfjährigen NS-Herrschaft in Berlin. Diese Einsichten und Erfahrungen muß sich die Gegenwart schon selbst verschaffen. Eine Besichtigung der in diesem Architekturführer ausgewählten Objekte und Orte bietet dafür einen ersten Anlaß.

Das vorliegende Buch ist nicht das Ergebnis einer flächendeckenden und systematischen Bestandserfassung der Bau- und Gartenanlagen aus dem »Dritten Reich« in Berlin. Eher handelt es sich im Hinblick auf die Baujahre 1933 bis 1945 um eine Art vertiefender Zwischenbilanz der im ehemaligen Westteil von Berlin noch vor dem Mauerfall aufgenommenen und nach 1990 mit Unterstützung des Bundesministeriums des Innern und der Volkswagenstiftung auf den Ostteil ausgedehnten Stadtteilinventarisierung der Denkmalpflege. Diese hatte erstmals auch ausdrücklich die Zeitschicht der Architektur zwischen 1933 und 1945 sowie Zeugnisse der Nachkriegsarchitektur in Ost und West zu berücksichtigen. Matthias Donath verdanken wir Idee und Konzept eines Stadtteil- und Gattungsgrenzen übergreifenden Architekturführers zu diesem Spezialthema, vor allem aber ist ihm herzlich zu danken für aufwendige Recherchen vor Ort sowie die gezielte Durchsicht gedruckter Quellen und der Fachliteratur einschließlich der Sammlungsbestände im Landesdenkmalamt. Allen freien und festen Mitarbeitern sowie Informanten, die an weiteren Erhebungen vor Ort, der Literatur- und Quellenauswertung sowie der kritischen Sichtung der Objekte und Unterlagen im Vorfeld dieser Publikation beteiligt waren und damit Grundlagen für diese Publikation beige-steuert haben, sei dafür vielmals gedankt. Der Deutschen Stiftung Denkmalschutz in Bonn und der Knorr Bremse AG in Berlin danke ich sehr herzlich für ihr Verständnis und die Bereitschaft, die Drucklegung zu unterstützen.

*Prof. Dr. Jörg Haspel*  
Landeskonservator

**Leseprobe © Lukas Verlag**